



# Abend

# Zeitung.

37.

Freitag, am 12. Februar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

## George Bähr.

(Fortsetzung.)

Mit mehr Rüstigkeit, als man ihm hätte zutrauen mögen, stieg der Alte von dem Gerüste nieder, auf den Bauplatz. Kaum unten angelangt, gewahrte er einen noch ziemlich jungen Mann, in einem rothen Treffenrock und einem, mit schwarzem Wachstaffet überzogenen, dreieckigten Hütcchen auf der mächtigen Alongenperücke.

Der Alte neigte sich ehrfurchtsvoll und redete den jungen Herrn an: „Verzeihe der Herr, wenn derselbe eine Weile auf einen geringen Knecht hat warten müssen, aber ich vermeinete nicht, daß Dero schon so frühe hier seyn würden und das Herabsteigen von den hohen Gerüsten gehet bei mir freilich nicht mehr so von Statten, denn vor vierzig bis funfzig Jahren.“

„Armer Alter!“ entgegnete der Baumeister Knöffel: „Er sollte sich doch endlich Ruhe gönnen und seines alten Leibes pflegen. Es ist wohl grausam, von einem so alten Manne für das bischen Unterhalt und Lohn noch zu verlangen, daß er sich abmühet, gleich einem jungen Burschen.“

Knöffel schaute in die Höhe, den Bau aufmerksam mit den Augen messend und sprach nach einer Weile: — „Ich muß es sagen, daß sich das Werk über die Maßen stattlich anschicket, doch Sorge ich sehr, daß ein simpler Zimmermann schwerlich genugsam Theorie besitzen mag, um solches im Aeußeren grandioses Bauwerk, im Inneren gehörig zu konstruiren, daß es sich feste und haltbar erweise.“

Der Alte lächelte etwas spöttisch und versetzte:

„Dero darf nur dieses gewaltige Gerüste betrachten, darauf Menschen, Pferde und Karren zu hunderten, Tag für Tag, seit Jahren, auf- und absteigen, und welches, trotz denen, dem Mauerwerke nicht den geringsten Riß verursacht hat, um es zu erkennen: daß der Meister Bähr gar wohl, so Theorie als auch Praxis, versteht und daß, was die Dauer des Werkes betrifft, nichts zu befürchten ist. Aber freilich haben Dero Recht: es schießt sich nicht wohl, daß ein Zimmermann — und nichts mehr — eine Kirche bauen soll, wie selbige unter hundert andern gelahrten und vornehmen Baumeistern vielleicht kein Einziger zu Stande brächte.“

Lebrecht — denn Niemand anders war der Alte — warf verstohlen einen stechenden Blick auf den Baumeister und antwortete kalt: „Dero möge nicht falsch verstehen, was ich sagte, dieweil wir alleine sind! Ich hasse meinen Meister seit funfzig Jahren, wie nur ein Mensch den Andern, ja, wie nur ein Teufel den Andern hassen kann. Ich habe seit funfzig Jahren auf alle Weise getrachtet, wie ich auf diese oder jene Art ihm schaden und einen rechten Herzenskummer zufügen möchte. Dem Teufel sey Dank! es ist mir oft genug gelungen ohne daß er's merkte, woher der giftige Pfeil, der seine Brust traf, abgeschossen wurde. Sehe Dero: ich zähle anjest achtzig Jahre, aber würde ich hundert Jahr alt — und der Bähr lebte so lange — mein Haß würde sich nicht vermindern, sondern mit jedem Tage — ja, mit jeder Stunde — sich vermehren! und so lange der liebe

Herrgott, (oder der Teufel!) mir die Kraft läßet, werde ich trachten und nicht müde werden, ihm, meinem Meister, zu schaden. Das möge also ganz sicher seyn, daß ich ihm mein Wort halten und Dero alles notifiziren werde, was ihm nur irgend dienen mag, meinem Herrn und Meister ein Bein zu stellen. Aber wer achtzig Jahre zählt und schier an die sechszig Jahre mit zimmert und bauet, der mag nicht mehr so dumm seyn, daß er ein schönes, großes Bauwerk wirklich für ein schlechtes halten könnte, bloß weil er dem Baumeister wünschet: „Daß Du das Genick brächest.“

Knöffel konnte sich eines leichten Fröstelns nicht erwehren als er den alten Bösewicht so reden hörte, doch bezwang er dieses Gefühl und fragte: „So sage mir, mein Väterchen, was er heute für mich weiß.“

„Es ist im Werke,“ versetzte der Alte, „daß der Bähr nun im Ernst willens ist, die ganze Kuppel von Stein aufzuführen und über die Laterne noch eine hohe Stein-Pyramide zu setzen.“

Knöffel fuhr fast erschreckt zurück und rief: „Ist der Mensch denn rasend!? Kuppel und Laterne massiv von Stein? und noch eine Pyramide darauf? Nimmermehr darf er so etwas unternehmen!“

„Beliebe Dero nicht so laut zu schreien!“ sprach der Alte sehr gelassen und fügte dann hinzu: „Der Meister Fehre, so doch der beste Freund Bähr's ist, hat in seinem Gutachten, so ihm abgefordert wurde von den hochwürdigen Herren, nach Pflicht und Gewissen nicht anders gemeint, als: er müsse dawider reden und hat solches auch gethan. Da hat ihm aber der Bähr Punkt für Punkt bewiesen, wie solches Kühnes Unternehmen mit größter Sicherheit glücklich auszuführen sey.“

„Bei Gott!“ murmelte Knöffel, starr vor sich auf den Boden blickend. — „Bei Gott! wenn er es ausführte — hier in Norden — mit diesen schweren Sandsteinblöcken, in diesem rauhen Klima — eine durchaus massive Kuppel? — Es ist zum rasendwerden! wer will ihn hier übertreffen? Würde selbst der Erbauer der Peters-Kuppel hier dergleichen gewagt haben? aber Er darf es nicht vollenden! nicht Er!“

„Es würde sich freilich für Dero besser schicken!“ schmunzelte Lebrecht, „wenn wir nur genau wüßten, wie er's sich in allen Dingen ausgedenkt hat, daß er seiner Sache so gewiß ist, daß selbst der bedächtige Fehre jetzt Stein und Bein darauf schwöret: es werde gelingen! und die Herren Kirchenräthe sind schon lange für den Plan gewonnen, maßen der Bähr es bewiesen hat, daß eine so durchaus steinerne Kuppel, bei weitem weniger kosten werde, denn eine hölzerne, mit Kupfer gedeckte.“

Knöffel war, während der alte Lebrecht so sprach, bald blaß, bald roth geworden; in verhaltener Wuth hatte er sich die Lippen blutig gebissen; jetzt aber rief er, heftig mit dem Fuß auf den Boden stampfend: — „Und brächte er sie zu Stande — bei allen Teufeln! — sie soll wieder abgebrochen werden.“

Lebrecht schüttelte lächelnd das Haupt und meinte: „Wenn die Kuppel einmal steht, so bleibt sie auch stehen! denke der Herr daran, was ich gesagt habe, wenn der Bähr und ich längst vermodert sind.“

„So muß der Bau hintertrieben werden!“ — tief Knöffel — „wenigstens darf dieser Zimmermann ihn nicht vollenden!“ und dem Alten einige Goldstücke in die Hand drückend, flüsterte er ihm in's Ohr: „Du hast Zutritt, Väterchen, in Bähr's Arbeitszimmer — verschaffe mir ein gewisses Blättchen — Du weißt es schon, welches, und ich will Dir's reichlich lohnen.“

Somit ging er davon. Der alte Lebrecht aber schaute ihm nach und sprach mit bitterm Lachen: „Willst Du mit einen paar elenden Goldstücken mir die Rache abkaufen, die ich funfzig Jahre lang näherte? — Neidischer Hund! ich scheere mich den Teufel um Deinen Neid! denn bei Gott — (wenn ich einmal bei ihm schwören soll! —) ich bin alt genug geworden, um eine ausgefuchtere Rache zu kennen, als Du, Neidhart! sie nur zu ahnen vermagst. — Meinst Du, ich würde meinen Herrn und Meister auf eine so dumme Weise verrathen, wie Judas Ischariott den Heiland? — Ich weiß wo nach der Bähr schon trachtete, als er noch Lehrbursche war! Ich weiß, was er seit länger als funfzig Jahren wollte! Er soll seinen Willen haben! sein Werk soll herrlich und groß dastehen für Jahrhunderte! Aber, während Tausend und aber Tausende sich daran erfreuen und sich darin erbauet und erhoben fühlen zu heiliger Andacht, soll es ihm nichts bereiten als: Kummer, Bedrängniß und Verzweiflung! und er soll es nicht vollendet schauen.“

„Beliebe derselbe hier zu verweilen!“ sprach der Kammer-Lakai zu dem Meister George Bähr, nachdem Beide im Schlosse angelangt bis zur Antichambre gekommen waren, und entfernte sich, um den gnädigst Herbeigeschiedenen zu melden. Nicht lange durfte Bähr harren, so erschien der Accisrath und geheime Kammerer Starke und lud den Meister ein, ihm in das Cabinet des Königs zu folgen.

Als Bähr in das Cabinet des Königs Friedrich August I. trat, erblickte er diesen ausgezeichneten Monarchen

auf einem Rollstuhle, vor einem Arbeitstischchen sitzend. — Der König trug einen Schlafrock von grünem Sammet, reich mit Zobel besetzt und um den Kopf einen kostbaren Schwall, nach Art eines Turbans gewunden. Außer dem Monarchen befanden sich noch der Graf Rudovsky und der Obrist-Lieutenant Pöpelmann im Kabinet. Der geheime Kämmerer stellte dem Könige den Rathszimmermeister Bähr vor, welcher sich mit ungezwungenem Anstande verneigte und an der Thür stehen blieb. Friedrich August I. warf einen langen, forschenden Blick auf ihn und sprach dann zu Pöpelmann mit Wohlgefallen: „Ein herrlicher, alter Kopf! voll Geist und Kraft, wie ich es liebe.“ Darauf zu Bähr: „Nur näher, Meister! hierher zu mir, an den Tisch. Ich habe Ihn rufen lassen, um Ihn allerlei zu fragen. Er bauet da eine Kirche, welche eben so sehr getadelt als gelobt wird. Was sagt Er dazu?“

„Ew. Majestät,“ versetzte Bähr unbefangen: „das Werk steht noch nicht vollendet da.“

„Bis wann gedenkt Er es zu vollenden?“

„Mir werden viele Hindernisse in den Weg gelegt.“ —

„Weiß Er wozu ich Lust habe?“ fragte der König und fuhr, nachdem er sich eine kleine Weile an Bähr's Berlegenheit ergötzt hatte, fort: „Ich will Ihm unter die Arme greifen und Ihm aus der Laternen-Impost-Kasse 3000 Thaler schenken, damit Er den Bau ungehindert fortsetzen kann! — Still! ich will keinen Dank! Er läßt sich's sauer werden und arbeitet nicht um des Gewinnes willen, das ehre ich! Aber nun verlange ich genauere Auskunft — denn Manches, was mir meine Hofbaumeister über seinen Plan gesagt haben, scheint mir darauf hinauszulaufen: daß Er sich in den Nebendingen hin und wieder doch stark verrechnet habe. Zeige Er mir vorerst den Grundriß.“

Bähr gehorchte, der König betrachtete den Riß genau und fragte: „Warum hat er doch die Kirche eben auf diese Weise hingestellt, wo ich nirgends eine rechte Entrée dazu auffinde?“

„Es ist leider so, wie Ew. Majestät sagen!“ versetzte Bähr, „aber ich durfte nicht anders als nach dem approbirten Riß bauen.“ Zwei frühere Riße wurden verworfen. — Diese Linien hier — er deutete auf den Grundriß — umschließen den mir bewilligten Raum für meinen Bau.“

Der König betrachtete den Grundriß nochmals aufmerksam, nahm den Zirkel, maß alles sorgfältig aus und sprach sodann: „Er hat das Mögliche gethan! freilich muß die Kirche nun so stehen bleiben, wie sie einmal

steht, und kann in dieser Hinsicht nichts mehr geändert werden, doch sah' ich's gerne, und will haben: daß das Hauptportal gegen Mittag und der Altar gegen Mitternacht zu stehen komme. Es wird dieses so viel mehr nicht kosten.“

„Man kann ja alles Steinwerk wieder benützen,“ bemerkte der Obrist-Lieutenant Pöpelmann.

„Wie meint Er?“

„Ich finde, daß Ew. Majestät Recht haben,“ versetzte Bähr, „daß das Portal auf der Mittagsseite, Jedermann, der von der Pirnaischen und Rampischen Gasse, dem Altmarkt und andern dahin laufenden Gassen, vorbei passirt, hauptsächlich in die Augen fallen muß. Jedem noch glaube ich, daß, wenn auch das Haupt-Portal allergnädigst verlangter Maassen auf die Mittagsseite gebracht wird, der Altar dennoch auf der Morgenseite bleiben kann, weil man selbigen, wenn man in die Kirche tritt, auf der rechten Seite sieht und es dem Werke keinen Uebelstand giebt. Mir sind andere Kirchen bekannt in denen dieselbe Einrichtung statt findet.“

(Fortsetzung folgt.)

## B a u s t ü c k e .

Von

J. P. Vyser.

Wie oft wird wohl noch der Stoff des „Don Juan“ bearbeitet werden!? Da liegt mir wieder eine Tragödie dieses Namens von Wiese vor. Der Dichter zeigt offenbar, daß es ihm nicht an Talent und gutem Willen fehlt, aber einen „Don Juan“ hat er nicht gedichtet und wird er nie dichten! und es sind schon ganz andere Leute (unter andern Grabbe und Holten) daran gescheitert. Wozu nur diese stets wiederkehrenden, nutzlosen Versuche? Wir haben einen „Don Juan“ von Mozart und da Ponte, einen „Faust“ von Goethe, und wir können mit Beiden vollkommen zufrieden seyn, um so mehr, als es doch wohl nicht möglich ist, Beide Werke zu übertreffen. Wendet also, Ihr deutschen Dichter, Eure Kraft besser an, anstatt sie auf solche Weise zu zerschellen. Keinem Italiener würde es einfallen, eine neue „göttliche Komödie,“ einen neuen „rasenden Roland,“ ein neues „befreites Jerusalem“ dichten zu wollen. Keinem Dichter einer andern Nation würde Aehnliches beikommen. Wollen denn die sonst so bescheidenen Deutschen hier nur die lächerlichste Annahme kund geben?

Sagt man: der „Faust,“ der „Don Juan“ seye

ewige Charaktere, so sag' ich ja, aber eben weil sie das sind, so stehen sie auch schon fertig da. Eine neuere, bessere Seite läßt sich ihnen nicht mehr abgewinnen! Wozu also die Versuche, von denen sich stets vorher sagen läßt: daß sie mißlingen müssen?

„Sie Glücklicher, Unglücklicher!“ sagte mir in Leipzig ein hochgefeierter Meister. „Sie stellen sich unsere neuere Musik so schön vor — weil Sie sie nicht hören.“ Nun freilich! auf dem Papiere nimmt sich Manches wohl hübscher aus, als es in Wahrheit klingen mag, wenn man's hört. Dennoch glaub' ich, zur Ehre der neueren Musik: daß der Meister es nicht so ernstlich meinte, sondern dem Verfasser der „neuen Kunstnovellen“ nur eine Nuß zwischen die Zähne schieben wollte, zum gelegentlichen Aufknacken. — Bin ich denn aber ein Nußknacker?

Zeit und Welt! Das sind ein paar Worte, welche die Menschen heutzutage sehr oft im Munde führen — so oft, daß man bald merkt, wie verwirrt ihre Begriffe über Zeit und Welt sind.

Wenn ich mir einmal die Zeit nehmen wollte, „zehn Jahre darüber nachzudenken,“ was es mit Zeit und Welt für eine Bewandniß habe — ich glaube, ich bekäme doch nichts Klügeres heraus, als — mit Dissipp zu reden — „die Zeit paßt zur Welt wie der Psalm zur Ballaläka!“ oder mit andern Worten: „die Zeit gebiert Welten und begräbt sie! unsere kleine närrische Welt hat aber keine Zeit für Zeit.“

In einem Leipziger Journale bemerkt der Redacteur, bei Gelegenheit der Aufforderung: eine Geschichte der deutschen Journalistik zu schreiben, treuherzig: „Wenn jeder Redacteur die Geschichte seines Journals schreiben und dabei offen und ehrlich zu Werke gehen wollte, da würde das Publikum kuriose Geschichten zu lesen bekommen.“

Ganz recht! aber eben deshalb frisch an's Werk! Die Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Journalisten würden gewiß nicht minder begierig gelesen werden, als die Geschichten aus den Tagebüchern eines Arztes, einer Hebamme, eines Kriminalrichters und eines Henkers. &c. &c.!

Lord Byron sagte einmal: „Um ein guter Dichter zu werden muß man entweder verliebt oder unglücklich seyn. Ich war Beides als ich meine ersten Lieder

dichtete, und diese sind nicht das Schlechteste, was von mir existirt.“

Der edle Lord hatte vollkommen Recht! Die Verliebtheit und das Unglück allein machen jedoch keinen Dichter; das ist aber auch recht gut, denn: wo wollten wir sonst vor lauter Tasso's, Byron's und Goethe's hin?

Man sagt von Heine: „Seine Liebe stecke in seinem Dintenfasse und er hole gelegentlich nur so viel daraus hervor, als er eben bedürfe zu einigen Liebesliedern.“ Das mag freilich in neuester Zeit, leider! so seyn. Indessen, früher war es nicht so und Heine's erste 88 Gedichte, welche er der Rahel zueignete, sind nur ein treuer Ausdruck dessen, was er wirklich empfand. Heine's erste Geliebte endete freiwillig auf eine tragische Weise. Heine selbst aber gehörte für mich schon seit Erscheinen seines dritten Reisebilder-Theils mit unter die großen Todten.

### Der Galeerenflave.

Das Fahrzeug Nachts im sichern Hafen ruht,  
Im Meere spiegelt sich der Sterne Gluth.

Der Regersklave sitzt auf seinem Block,  
Den wunden Leib bedeckt ein härner Rock.

Er faltet fromm die Hände zum Gebet,  
Sein Schmerzensblick um die Erlösung fleht.

Sein Blick, ein tiefes, bitt'res Jammermeer,  
Sucht einen Gott dort über'm Sternengeir.

Sucht einen Gott, der ihm die Fesseln bricht.  
Er suchte lange schon und fand ihn nicht.

Da thut sich auf vor ihm ein schönes Land,  
Durchströmt von eines Flusses Silberband.

Und eine Hütte lehnt am Bergeshang  
Und Riesenpalmen blüh'n das Thal entlang.

Und vor der Hütte sitzt ein kräft'ger Greis  
Und blickt nach Norden hin und klaget leis.

Und auf der Schwelle eine Jungfrau steht,  
Die aus dem Bast des Baumes Rege dreht.

Da stöhnt der Sklave laut und fährt empor:  
Der Ketten Rassel'n schrillt ihm in das Ohr.

Ludwig Köhler.